

»Nackt vor Gott«

Systematisch-theologische Überlegungen zum Sinn des Bittgebets

Reinhold Bernhardt

Wenn sich der Betende in existentieller Not bittend, flehend, klagend an Gott wendet, dann denkt er nicht über das Gebet nach, sondern vollzieht einen unmittelbaren Akt von höchster Intimität. Gott ist ihm dann näher als seine Halsschlagader, wie es im Koran heißt, näher als seine nächsten Mitmenschen und vielleicht sogar näher als er sich selbst. Es gibt keine Verordnungen und Regeln für solches Beten in vollkommener Selbstentblößung – alles ist möglich und erlaubt.

Nicht jedes Bittgebet ist von solcher existentieller Intensität. Es gibt auch routinisierte, formelhafte Bitten – Gebete aus Gewohnheit oder Pflicht. Das gilt auch für das Fürbittgebet. Als Sonderfall des Bittgebets ist es auf nahe oder ferne Mitmenschen hin orientiert. Je nach der Beziehung zu diesen Menschen kann auch hier mehr oder weniger existentielle Dringlichkeit zum Ausdruck kommen.

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf diese existentielle Ebene des Gebetsvollzugs, bewegen sich aber auf der reflexiven Ebene des (systematisch-theologischen) Gebetsverständnisses. Sie gehen davon aus, dass in jedem *Vollzug* eines Gebets bestimmte theologische Vorentscheidungen (man kann durchaus sagen: eine bestimmte *Theologie* des Gebets) aktualisiert wird, in der sich wiederum das gesamte Glaubensverständnis des Betenden verdichtet. In der Auffassung dessen, was das Gebet ist, welchen Sinn es hat und was es bewirkt, spiegelt sich die Gottesbeziehung des betenden Menschen und umgekehrt. Zwei grundlegend verschiedene Verstehensweisen des Gebets, die unterschiedlichen Arten der Gottesbeziehung und des Gottesverständnisses korrelieren, lassen sich unterscheiden: Versteht und praktiziert der Betende das Gebet als *Zwiesprache mit Gott*, dann geht er von der Voraussetzung aus, dass Gott ein personales Gegenüber ist, zu dem man in eine personale Beziehung, also in ein Ich-Du-Verhältnis treten kann. Das auf diese Weise als Dialog

aufgefasste Gebet hat die Struktur von Wort und Antwort: Der Betende antwortet auf das Wort Gottes und erwartet eine Antwort Gottes auf seine Anrede. Geht er demgegenüber davon aus, dass es sich bei Gott um eine transpersonale Geisteskraft handelt, die alle Wirklichkeit durchdringt, wird er sich nicht in ein personales, sondern in ein mystisches Verhältnis zu diesem Seinsgrund setzen und das Gebet eher als *kontemplative und meditative Konsonanz* zwischen dem eigenen Personzentrum und der allgegenwärtigen göttlichen Seinsmacht verstehen und praktizieren, als Erhebung der Seele zu Gott.

In der biblischen Überlieferung dominiert die personale Auffassung Gottes und dementsprechend das Verständnis des Gebets als Rede zu/mit Gott. Besonders im Alten Testament erscheint Gott dabei als hörender und sprechender Dialogpartner des Menschen. Dass er sich von den Gebeten der ihn Anrufenden bewegen lässt, ist durch viele Zeugnisse belegt. Nur zwei Beispiele aus Altem und Neuem Testament seien herausgegriffen: In Gen 18,16 ff. bittet Abraham eindringlich für die Bewohner Sodoms und ›handelt‹ dabei die Zahl der Gerechten als Bedingung für die Verschonung der Stadt herunter. Im Gleichnis vom ungerechten Richter in Lk 18,1 ff. werden die Christen dazu aufgefordert, Gott im Gebet regelrecht zu bedrängen, damit er ihnen Recht schafft. Ist damit nicht die von Kant kritisierte »pochende Zudringlichkeit des Bittens«¹ in kaum zu überbietender Form als rechte Gebethaltung nahe gelegt? Wird hier nicht Gott als ein anthropomorpher himmlischer Gesprächspartner dargestellt, der durch intensive Gebete beeinflusst werden kann?

Mit der Rezeption des griechisch-philosophischen Gottesdenkens – in der Alten Kirche etwa bei Klemens von Alexandrien und in der Aristoteles-Rezeption der Scholastik vor allem bei Thomas von Aquin – wurde demgegenüber die Transzendenz, schlechthinnige Vollkommenheit, Unveränderlichkeit, Unbeeinflussbarkeit, Leidenschaftslosigkeit Gottes betont. Je stärker aber der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Vater Jesu Christi mit der *arche*, dem transpersonalen ontischen Urprinzip, identifiziert wurde, umso weiter musste das Verständnis des Gebets als Rede mit Gott zurücktreten und Auffassungen Platz machen, die es

¹ »Auch ist es ein ungereimter und zugleich vermessener Wahn, durch die pochende Zudringlichkeit des Bittens zu versuchen, ob Gott nicht von dem Plane seiner Weisheit (zum gegenwärtigen Vorteil für uns) abgebracht werden könne.« (*Immanuel Kant*, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in: *ders.*, Werke, hg. von *Wilhelm Weischedel*, Bd. 4, Darmstadt 1983, 872). Vgl. auch *Immanuel Kant*, Vom Gebet, in: Kants gesammelte Schriften, Akademie-Ausgabe, Bd. 19, Berlin/Leipzig 1934.